

John Irving, „A Prayer for Owen Meany“

Bloomsbury Publishing Ltd, 1989

und

Tim Krohn, „Quatemberkinder“

Diogenes, 2010

Die beiden Bücher wurden mir von verschiedenen Leuten empfohlen und ich las sie kurz nacheinander. Vordergründig haben sie nichts miteinander zu tun: Der Schauplatz von Irvings Roman ist eine Kleinstadt im US-Staat New Hampshire zur Zeit der Reagan-Administration und des Vietnamkriegs, derjenige der „Quatemberkinder“ das Sennen- und Bauernmilieu in den Glarner Alpen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Dennoch fiel mir trotz grossen Unterschieden eine verblüffende Parallele zwischen den beiden Werken auf: Beide Romane schaffen über ihre Hauptfigur einen Bezug zur geistigen Welt, der als ungewöhnlich auffällt und weitgehend den Gehalt des Buches ausmacht.

Irvings wie Krohns Hauptfigur ist ein in jedem Sinn aussergewöhnlicher Junge. Ein bizarres Geheimnis liegt bereits über Owen Meanys Geburt: Seine Eltern - die Mutter ist hochgradig psychotisch – behaupten stur, das Kind sei die Frucht einer unbefleckten Empfängnis. Der Knabe bleibt kleinwüchsig und reicht seinen Altersgenossen knapp bis zur Brust. Ausserdem ist er mit einer missgebildeten Stimme geschlagen, an deren infernalisches Krächzen der Autor bis zum Schluss mit konsequenter Grossschreibung erinnert, sobald er seinen Helden sprechen lässt.

Als Folge einer Reihe von Zufällen erschlägt Owen mit einem fehlgeleiteten Baseball die Mutter seines besten Freundes. Doch Owen glaubt nicht an Zufälle, er ist überzeugt, ein Instrument Gottes zu sein, für diesen tragischen Totschlag, und für noch Grösseres. Während einer Schulaufführung ‚sieht‘ Owen auf dem Bühnengrabstein seinen Namen, sein Geburts- und sein Todesdatum; ein späterer Traum fügt weitere Details seines Ablebens hinzu. Fortan plant Owen sein Leben konsequent auf dieses Ende hin. Für nichts scheint der blitzgescheite, sprachbegabte und zwergenhafte Junge weniger bestimmt als für eine Soldatenkarriere im Vietnamkrieg, und für nichts ist sein winziger Körper ungeeigneter, als beim Basketballspiel in die Höhe zu springen und Treffer zu erzielen. Aber genau das strebt er aus einem geheimnisvollen Wissen heraus an. Er übt mit Hilfe seines Freundes beharrlich den Ballabwurf, setzt sich bei der Berufsplanung trotz Widrigkeiten durch, bis er auf einer Armeebasis in Arizona auf die Abkommandierung nach Vietnam wartet.

Owen ist kein Kind von Traurigkeit. Sein Leben auf das frühzeitige Sterben hin ist erfüllt von witziger Selbstbehauptung, einem zuweilen skurrilen Kampf um Fairness und soziale Gerechtigkeit, geprägt von philosophischen und religiösen Gedankengängen, einer gelebten Männerfreundschaft und einer tiefen, auch sexuell befriedigenden Liebe zu einer Frau. Sein Tod ereilt ihn zu seiner und unserer Überraschung nicht in Vietnam, aber dennoch gemäss dem göttlichen Drehbuch, für das er sich minutiös vorbereitet hat. Und genau wie er es wollte und wusste, rettet sein Tod das Leben zahlreicher vietnamesischer Kinder.

Tim Krohns Held Melk ist ebenfalls von Geburt an gezeichnet: er ist ein Quatemberkind. Solche Kinder wurden trotz striktem Enthaltensamkeitsorder der Kirche gegen Ende der Fastenzeit gezeugt und laufen alsdann mit einem zusätzlichen Sinn durchs Leben: Sie verfügen über einen direkten Zugang zur Welt der guten wie der bösen Geister, der Mythen und Sagen. Und im Glarnerland um 1870 wimmelte es nur so von Pestweibern, beseelten Füchlis, Häxlis, Nixlis, Schratten, Tuntschelis, Echos und wie die Geistwesen alle heissen. Mit ihnen allen und sogar mit dem Hörelimaa, dem Teufel selbst, bekommt es Melk auf der Alp zu tun, wohin er sich als Hütebub und Zusenn verdingt. Multi- statt Monotheismus durchdringt seinen Alltag, und wie Owen seinen Gott stellt auch Melk diese Geister- und

Feenwelt keine Sekunde lang in Frage. Trotz einem unglücklichen Familienhintergrund, gelegentlichen Einsamkeitsgefühlen und mancherlei wüsten Menschen- und Geistererfahrungen bewahrt sich Melk eine kindliche Reinheit und Unschuld, die ebenfalls an Owen Meany erinnert. Er gewinnt andere Quatemberkinder als Freunde, den Balzli, der auf der Nachbaralp Kühe hütet, und vor allem das Vreneli, ein ungezähmtes Ding, das viel besser zaubert als er selbst und kunstvolle Blümchen in den Schnee pinkeln kann. Das Vreneli wird Melks grosse Liebe, aber bis er sie endgültig an seiner Seite weiss und die Geschichte im Gegensatz zu Irvings Roman glücklich endet, hat er noch viele Abenteuer zu bestehen und seelische Höhen und Tiefen zu durchwandern.

Bei John Irving ist es der grosse Erzähler, der gefangen nimmt, eine bis hin zu feinsten Details verästelte und vernetzte Erzählwelt, in der - so erkennen wir am Ende - alles unaufdringlich miteinander zusammenhängt. Seite um Seite entfaltet sich ein Mikrokosmos, bevölkert von liebenswürdigen, eigensinnigen, zuweilen bizarren oder schreiend komischen Menschen. Wie ein drohendes Tableau tobt im Hintergrund der Vietnamkrieg; Irving spart nicht mit beissender Kritik an der Politik und an den Mächtigen, die ihn verursacht haben.

Der Deutsche Tim Krohn hat einen modernen Schweizer Heimatroman geschrieben, der jedoch nichts Parodistisches an sich hat. Der Autor hat dazu alte Sagen aus den Alpen ausgegraben und mit neuem Leben gefüllt. Am meisten fasziniert Krohns Sprache: ein stark mit dialektalen Ausdrücken angereichertes Hochdeutsch, ein erfundenes „Glarnertütsch“ sozusagen. Was für deutsche Leserinnen und Leser wohl ein eher mühsames Unterfangen ist, spricht uns Mundartkundige spontan an: wunderbare Ausdrücke wie „spazifizottlen“, „fremdfötzig“, und „Gfogg“ folgen einander dicht auf dicht. Nur selten musste ich im umfangreichen Glossar nachschlagen, meist waren es mir unbekannte Ausdrücke aus dem Sennereialltag. Wer sich auf eine atemlose Folge farbiger und zuweilen recht drastisch erzählter Geschichten einlassen will, erlebt ein Lesevergnügen erster Güte – auch als aufgeklärte Leserin ohne aktiven Geisterglauben!